

Verbundkatalog Kalliope

Im Spiegel des Traums

Hilfer, Maria

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Im Spiegel des Traums.

Früh, noch aus ersten verhangenen Tagen der Kindheit,
blieb mir ein Traum, der mir neu immer wieder erstand.
Sah mich versetzt in verschollenes, glückliches Eiland,
weit von des Meeres erschauernden Wogen umarmt.
Alle die ersten Versuche der kühnen Erobrung
teilte der Bruder, der wenig nur Aeltere mir.
Wer es gefunden, das Land, war uns lange versunken.
Mir war es einzig ein herrliches, duftendes Eden,
wo nur ein Lächeln genügte Gefahren zu bannen,
ja, selbst den grimmigsten Feind glaubte ich so zu
sänftigen.
Anders der Bruder, ihm waren die Tiefen, die Schluchten,
voller Gewalten von finsterner, dunkeler Nacht.
Davon zu rein'gen die Insel der Träume war ihm Gesetz.
Hinter dem Schild, und den Bogen im Arm, schlich er
heran.
Hoch auf dem Felsen, die Haare dem Winde vertraut,
hielt ich ihm treuliche Wacht. Dort erstand mir die erste,
brennende Sorge. Ja, braucht ich denn nicht, braucht
ich nicht,
hier auf dem Posten ein loderndes Feuer zur Nacht ?
„Ach, Du weißt doch, wir - wir finden den Stein,“ rief
der Bruder,
„den, der das Feuer entzündet!“ „Den Stein, wo - wo
finden
wir ihn, sag mir?“ Da er's nicht wusste, wuchs meine
Sorg zum
Zweifel hinan. Jedes Ding prüft ich, ob es den Funken
mir gebe, prüft es vergeblich, und oft ward gescholten
ich um das unsinnige Spiel. Aber er kam, der Bruder,
brachte den Stein, er brachte ihn wirklich, und niemals
hab ich erfahren woher er genommen. Doch schlug

man ihn, dann sprühten die Funken und blitzten und
spritzen,
ach, lange, lange war er mir der höchste Besitz.
Seit diesem Tage glaubt ich alle Kämpfe dem Bruder,
glaubte ihm jegliches Wort, das davon er erzählt.
Oft sassen wir bei dem Feuer gemeinsam und lauschten,
harreten des grossen, des mächtigen Feindes. Sicherlich
würde er kommen, der Stolze, das Land uns zu rauben.
Wohlausgerüstet mit Schildern und Speeren, so spähten
wir aus und übten einander, warfen die Schleuder,
steckten die Ziele uns weiter und weiter, und glühend
rief er, der Bruder: »Werd ich besiegt, wirst Du die
Seine,
das ist die Art, wie man grosse Feinde erkennt!«
Niemals bezweifelte ich seinen Sieg, aber - wenn -
wenn es geschah, dass im Kampf je das Glück ihn verliess,
ward ich gesonnen den Pakt nicht zu halten, für ihn
weiter zu streiten und furchtbar zu rächen den Freund. -

Doch ihm erstand nicht der stolze, der aufrechte Gegner.
Heimlich erschlich ihn der Würger, der türkische, finstre,
holte den Jüngling, und nahm sich die Hülle, entführte
sie, seine stürmende Seele, und liess mich allein.
Hoch auf dem Felsen, dem Strahlen der Sonne am nächsten,
baut ich die Halle dem Helden, und ritzte den Stein,
zündet den Funken, und löschte mit meinen Tränen sie ab.
Inniger ward ich dem Eiland und tiefer verwachsen,
alle Gefahren verbannte des Felsens Heiligtum,
bannte der Bruder. - Ich baute im Blattwerk, in dem
wirren Gezweig mir die Lauben und Mütten, und niemand,

von all den Vielen, die um mich sich drängten, niemand
durfte mir folgen ins heilige Paradies.
Selbst nicht die Wen'gen, die je ich gesucht, liess ich
hinein.
Unter den Hallen der strebenden Bäume zog ich dahin,
grüsste die Blumen und schaut in den Wassern mein Bild,
und lauschte dem Sagen der schimmernden Quelle,
lauschte dem dunklen Gesang. Nieder riss mich's zur Erde,
nahe bei ihr, unsrer Mutter, die Tiefe zu fassen, und
ich entdeckte im heimlichen Strömen den eigenen Quell.
Und heller sang ich, und stürmt um die Wett' mit dem Wind.
Doch wollt er streiten, so floh ich davon zu den Freunden,
zu ihnen den Bäumen, in ihren Schutz. Mächtig rauschten
sie auf, und beugt er auch nieder, sie wehrten ihn ab.
Bis dann die Sonne, die Liebende, neu uns verband.
Nahe den ew'gen Gewalten war ich, und ein Teil nur von
ihnen, göttlicher Zwecklosigkeit blühender Teil. -

Immer versuchten die Menschen mein Land zu erreichen,
heimlich mit Tücken, mit Schlichen, und auch mit Gewalt.
Wachsam aber spähte ich aus und harrete des einen,
Stolzen und Kühnen, voll heiligem Ernst.
Lärmend zogen sie an, schmeichelnd, mit üppigen Gaben,
doch wenig braucht ich nur wehren, so fielen sie ab.
Ich lernte, was schnell sie bannte, das Lachen, das
Schlimme.
Brennender wurde das Warten, und so geschah es,
dass den Ansturm ich nun wilder und glühender fasste,
mir so das eigene Rauschen die Warnung verdeckte,
spät, erst zu spät, erkannt ich den unheiligen Sinn.

Das Lächeln erstand, das alles zerbrach und verwelkte.
Ohne Erbarmen stiess ich zurück sie in die wogenden
Meere der engen Umschlingung, in die sie gehörten. -
Ich mied den Felsen und suchte den Schatten der Bäume,
suchte zum eignen Dunkel mir verwandeltes Sein.
Sie rauschten leise, und schwiegen lang, kämpften und
litten
wie immer zuvor. Ich fragte die Quelle, sie murmelte
sanfter, und lachte zugleich, und eilte davon.
Auf immer neu verwirrten Pfaden sucht ich den Weg,
und fand zum Felsen, den ach, so oft jubelnd erstürmten,
mühsam und schwer. Sucht die Flammen des Lichts zu
durchdringen,
senkte geblendet den Blick und vernichtet und schwankte
hinunter, trug auf dem Rücken die Gluten der Sonne
wie eine Last. All die Vögel im weiten Reviere
sangen und sangen nur eines, nur: »Du bist ein Mensch!«
Tief im Raunen der Bäume, im Ziehen der Quelle,
klang nur das gleiche, im Stürmen, im Wehen das eine:
»Du bist ein Mensch.« Und ich lauschte, und sucht zu
ergründen
wie sie es meinten. Dem Schatten der Freunde vertraut,
sah ich hinauf an den stolzen Gestalten, wie gastfrei
boten sie Frieden und Schutz allen Wesen des Reichs,
vielfachen Missbrauch des kleinen Geziefers missachtend,
schenkten sich, was sie besaßen, das reichten sie hin.
Hoch aus den Kronen klang neu es wie Jauchzen ihr Lied
vom Leben, vom Kämpfen, lieben und leiden und leben ---.